

Insgesamt versammelt der Band interessante und lesenswerte Beiträge, die das Nebeneinander verschiedener Lebenswelten und Entwicklungen auch durch die verschiedenen, sich ergänzenden Forschungszugriffe kenntlich machen. Zum Haus ist demnach noch viel zu sagen.

Jena

Astrid Ackermann

Uwe Rieske (Hg.): *Migration und Konfession. Konfessionelle Identitäten in der Flüchtlingsbewegung nach 1945*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2010 (Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten 27), 364 S., Hardcover, ISBN 978-3-579-05782-8

Unter dem Titel „Migration und Konfession. Konfessionelle Identitäten in der Flüchtlingsbewegung nach 1945“ erschien 2010 im Gütersloher Verlagshaus die Dokumentation einer Tagung der Historischen Kommission des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB). Die vierzehn Beiträge des Bandes untersuchen die konfessionellen Prozesse und Verschiebungen, die das Flucht- und Vertreibungsgeschehen seit Ende des Zweiten Weltkrieges in den westdeutschen Landeskirchen sowie in Österreich ausgelöst hatten.

Nach einer Einführung des Herausgebers über die evangelischen Deutschen im Dobriner Land stellt Bernhard Parisius ausführlich konfessionelle Wandlungsmotive der Heimatvertriebenen nach ihrer Ankunft im Nachkriegsdeutschland dar. Sowohl die Wahl des Aufnahmeortes als auch die Binnenwanderung waren vom Faktor „Kirche“ wesentlich mitbestimmt, sodass 1961 die alten Konfessionszonen fast wieder hergestellt waren und weniger Vertriebene in der Diaspora lebten als 1950.

Im Beitrag von Friedrich-Otto Scharbau werden die Entwicklungen verschiedener evangelischer Räte, Gruppierungen und Verbände bis 1945 dargestellt, um so die Ausbildung einer lutherischen Identität nachzuweisen.

Der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union widmet sich der Beitrag Wilhelm Hüffmeiers. Nach fünf konzisen Vorbemerkungen zur Forschungslage beschreibt der Autor unter dezidiert konfessionellen Gesichtspunkten die Schwierigkeiten der verschiedenen Konfessionen (lutherisch, uniert und reformiert) und deren Wesensmerkmale in den Aufnahmegemeinden. Wenn auch hierbei zumeist Lutheraner auf Lutheraner trafen, gilt es dennoch, auf Phänomene wie die topografische Verteilung der Vertriebenen, die Ausbildung liturgischer Parallelstrukturen und auf andere Probleme bei der Eingliederung

evangelischer Lutheraner der APU in VELKD-Gemeinden hinzuweisen.

Ein ähnliches Themenfeld bearbeitet Marion J. Wetzel, die das Aufeinandertreffen von Vertriebenen und Alteingesessenen in Schleswig-Holstein beschreibt. Auch sie rückt die ersten Eindrücke der Vertriebenen, die Mentalitätsunterschiede und das gottesdienstliche Leben in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung, verfolgt aber einen anderen methodischen Ansatz, indem sie mit Zeitzeugeninterviews arbeitet.

Der Gruppe der geflohenen und heimatvertriebenen Pfarrer widmet sich der Beitrag von Inge Mager. Sie geht bei ihrer „Elitenforschung“ besonders auf die von 1946 bis 1951 geleistete theologische Integrationsarbeit ein, die Rudolf Schneider und sein Team fünf Jahre lang in den Preetzer pastoraltheologischen Kursen für die gesamte Schleswig-Holsteinsche Nachkriegskirche durch das Zusammenführen von Ost- und Westpfarrern verrichteten.

Wie aus einer Munitionsanstalt ein Gemeinwesen für Flüchtlinge wurde und welchen Beitrag die evangelische Kirche hierbei leistete, nimmt Ernst Kreutz in seinem Text über die Flüchtlingsstadt Espelkamp in den Blick.

Auch in rein katholische Gebiete gelangten durch Flucht und Vertreibung protestantische Flüchtlinge; 1953 war im katholischen Bayern jeder dritte Evangelische ein Heimatvertriebener. Den damit in Zusammenhang stehenden Problemfeldern widmet sich der Beitrag Helmut Baiers. Der Anstieg der Gläubigenzahl, die Gründung neuer Gemeinden sowie die Integration und der geregelte Einsatz der Ostpfarrer werden thematisiert. Die evangelische Kirche installierte 1948 einen eigenen „Beauftragten für die kirchliche Vertriebenenarbeit in Bayern“, dessen Aufgabe die Eingliederung der Zugezogenen in die jeweilige Landeskirche war. Deshalb gab es auf diesem Gebiet nur vier Vertriebenen-Sonderveranstaltungen im Jahr mit Bezug zur alten Heimat.

Ein weiteres katholisches Land – Österreich – rückt Rudolf Lech in den Mittelpunkt. Auch wenn evangelische Migranten hier an den äußeren Größenverhältnissen wenig verändert haben, so war ihr Einfluss auf die Evangelische Kirche im Inneren erheblich. Sie haben vielen Gemeinden und der Gesamtkirche „Rückgrat und echte Substanz in Frömmigkeit und Engagement im Gemeindeleben gegeben“. Dies gilt vor allem in den Diasporagemeinden. Die Nachkommen der Heimatvertriebenen stellen noch heute einen hohen Anteil an Pfarrern, Theologen und aktiven Laien.

Intensiv setzt sich Hans Otte mit der Integration der Heimatvertriebenen im Emsland und Ostfriesland auseinander. Hier ste-

hen vor allem die Verschiedenheiten der Konfessionen im Zentrum der Untersuchung: Vielen Flüchtlingen war der Unterschied zwischen Lutherisch und Reformiert unbekannt, es fehlte jegliches, in der Aufnahme-gemeinde gefordertes, konfessionelles Sonderbewusstsein. In Ostfriesland kam es zu heftigeren Auseinandersetzungen, als man gegen den Willen des hannoverschen Landeskirchenamtes eine eigene lutherische Gemeinde gründete und 1952/53 eine eigene lutherische Kirche errichtete. Der sich entwickelnde Streit konnte nur mit einem Prozess und schließlich einem Vergleich vor dem Schiedsgerichtshof der EKD 1955 beigelegt werden.

Auf das kirchenleitende Handeln der Evangelischen Kirche von Westfalen in Bezug auf die Flüchtlingsproblematik richtet Jürgen Kampmann sein Augenmerk. Nach anfänglicher Distanz und Reserviertheit – bis 1947 gab es keine offizielle kirchenamtliche Verlautbarung hierzu, und die Kirchengemeinden blieben in der Begleitung Heimatvertriebener auf sich gestellt – erkannte man die innerevangelisch-konfessionellen Probleme, führte „Evangelische Flüchtlingstage“ und (lutherische) Flüchtlingsgottesdienste durch und bildete schließlich 1949 (vier Jahre nach Kriegsende!) einen Flüchtlingsausschuss.

Christof Schorling beschreibt kurz und wenig zusammenhängend die Situation in Pforzheim (Baden), wohin erst 1952/53 Heimatvertriebene gelangten. Ein Passus über die Integration von Russlanddeutschen ab 1974 schließt sich an.

Die Organisation des kirchlichen Wiederaufbaus sowie die Kooperation und die Zusammenschlüsse unter den selbständigen evangelisch-lutherischen Kirchen beschreibt Werner Klän.

Als einziger Beitrag behandelt der von Michael Hirschfeld die Eingliederung vertriebener und geflohener Katholiken – hier im evangelischen Umfeld Niedersachsens. Im Zentrum stehen acht „Bausteine“ der konfessionellen Identität mit konkreten Fallbeispielen: Priester/Seelsorgehelferinnen, Kirchenbau, Gemeindeleben, Siedlungsbau, politisches Engagement, katholische Schule, Kontakte zu Protestanten und überörtliche Vergemeinschaftung. Resümierend hält er fest: Verlorene Heimat muss nicht unbedingt verlorene Kirche bedeuten.

Insgesamt betrachtet liegt mit diesem Tagungsband, trotz einiger weniger der Thematik unangepasster Beiträge, ein wichtiges Kompendium der Migrationsforschung vor, das nicht nur nüchternes Zahlenmaterial, sondern auch die Disparitäten und Problemlagen der Konfessionen, die Unterschiede der Landsmannschaften und die Integration der Ost-

pfarrer in den Blick nimmt. Leider fehlt eine eigene und aufschlussreiche Betrachtung der evangelischen Kirchen in der SBZ/DDR.

Die konfessionellen Veränderungen, die mit der Einwanderung der Deutschen aus dem Osten und Südosten entstanden, werden für den Bereich der evangelischen Kirche eingehend beleuchtet. Der vorliegende Band eignet sich daher, die Forschungen auf der Mikroebene weiter voranzutreiben.

Erfurt

Josef Pilvousek

*Uta Wiggermann: Woellner und das Religionsedikt. Kirchenpolitik und kirchliche Wirksamkeit im Preußen des späten 18. Jahrhunderts, Tübingen: Mohr Siebeck 2010 (BhTh 150), XVIII+ 640 S., Leinen. ISBN 978-3-16-150186-9.*

Am 9. Juli 1788, also knapp zwei Jahre nach dem Tode Friedrichs d. Gr., erließ sein Neffe und Nachfolger Friedrich Wilhelm II. ein Religionsedikt, das von Anfang an mit seinem Autor Johann Christoph Woellner, als Chef des Geistlichen Departements Leiter der preußischen Kirchen- und Bildungspolitik, verbunden wurde. Das Edikt knüpfte einerseits an die herkömmliche preußische Religionspolitik an: Es sicherte nicht nur den reichsrechtlich abgesicherten Kirchentümern ihre Entfaltungsmöglichkeiten zu, sondern hielt ausdrücklich daran fest, dass auch kleineren Religionsgemeinschaften weiterhin ein Maß an Duldung und Rechtssicherheit gewährt bleibe, das andernorts im Reich nicht von ferne denkbar war. Andererseits band es jedoch die (mittelbar) dem landesherrlichen Kirchenregiment unterstellten evangelischen Geistlichen in ihrer Lehre und Verkündigung an die rechtsgültigen Bekenntnisschriften der Reformationszeit, unternahm also den Versuch, mit Rechtsmitteln der gerade in den Preußischen Provinzen besonders wirksamen Aufklärungstheologie die praktische Wirksamkeit in den Schulen und Kirchen abzuschneiden. Ein Zensuredikt, das aus der Lebensgeschichte Kants bekannt ist, und eine Examinationskommission, die den Absichten des Religionsedikts am Eingang zu Kirchen- und Schulämtern Nachdruck verschaffen sollte, traten dem Edikt an die Seite. Dieser Versuch einer Revolution von oben scheiterte restlos; was eine Epochenscheide setzen sollte, markierte lediglich eine Episode, die eigentlich schon vorüber war, als der Tod Friedrich Wilhelms II. am 17. November 1797 ihr Ende brachte.

Diesem Kapitel der neueren Kirchengeschichte hat die Vf.in nun die auf absehbare Zeit endgültige Darstellung gewidmet. Ausschließlich aus den umfangreichen Original-